

DIE SOZIALE WIRKLICHKEIT DES WOHNENS

Sabine Kraft

Die vorliegende ARCH+ Ausgabe ist der letzte Teil eines Zyklus', der sich mit der Bedeutung von Empirie für die Arbeit von (nicht nur) Architekten und Stadtplanern beschäftigt. Architekturzeitschriften präsentieren in der Regel auratische Fotos frisch realisierter Gebäude, die von keinen Spuren des Gebrauchs "verunstaltet" sind, und auch der Planungsdiskurs bewegt sich eher auf der konzeptionellen Ebene – sicher auch, ob etwas funktionieren kann, so wie es gedacht ist –, aber nicht wie bzw. ob es tatsächlich funktioniert und ob es angenommen wird. Konzepte beinhalten ein Versprechen für die Zukunft, demgegenüber ist Empirie ein mühsames Geschäft, vor allem wenn die Realität sich nicht an diese Versprechen hält.

Das erste Heft des Zyklus', ARCH+ 203, beschäftigt sich am Beispiel der Großsiedlungen der 60er und 70er Jahre mit der Diskrepanz zwischen Planung und Realität. Gerade in den Großsiedlungen haben sich die sozialen Verhältnisse und mit ihnen das Wohnen anders als geplant entwickelt, wobei die nachträglichen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen der Wohnsituation in diesen Siedlungen noch solange als Bestätigung der Planung fungierten – bis die abweichende Realität nicht mehr zu übersehen war. Sie sind ein Lehrbeispiel dafür, wie eine Wohnempirie nicht beschaffen sein sollte.

Das zweite Heft, ARCH 206/207, thematisiert in der Gegenüberstellung der katastrophalen hygienischen und sozialen Verhältnisse der europäischen Stadt des 19. Jahrhunderts mit der Situation in den heutigen Megacities der Dritten Welt die empirische Annäherung an Realität als eine politische Voraussetzung des gesellschaftlichen Wandels. Es wird deutlich, in welchem Ausmaß die Herausbildung der modernen Gesellschaft und das heißt: die moderne Stadt auf der Entwicklung der verschiedenen empirischen Methoden basiert, die im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert erstmalig ausprobiert wurden, und in welchem Ausmaß Stadt und Gesellschaft heute auf valide empirische Informationen angewiesen sind, um zu funktionieren.

Das dritte, nun vorliegende Heft schließlich versteht sich als Annäherung an die anspruchsvolle und ambitionierte Aufgabe einer Wohnempirie, wohlgerichtet als Annäherung, da es bereits ein Glücksfall ist, wenn für realisierte Wohnprojekte auch nur Facetten aus dem breiten thematischen Spektrum, das Wohnen beinhaltet, vorliegen. Was ist unter Wohnempirie zu verstehen und wozu braucht man sie? Die letzte Frage lässt sich recht schnell beantworten: Seit Architekten für das Wohnen zuständig sind und das Bauen zu einer Angelegenheit von Spezialisten geworden ist, braucht es Informationen über die Wohnvorstellungen und das tatsächliche Wohnverhalten der künftigen Nutzer, die aus den statistischen Bevölkerungsdaten nicht ablesbar sind – eine Konfrontation mit der Realität für die Entwicklung sozialer Phantasie. Demgegenüber ist die erste Frage, was unter einer Wohnempirie zu verstehen sei, nicht so leicht zu beantworten, da das "Was" untrennbar mit dem "Wie" verbunden ist. Die empirische Untersuchung egal welcher Tatbestände, ob sozial oder naturwissenschaftlich, setzt eine Hypothese über die inneren Zusammenhänge des untersuchten Gegenstandes voraus, letztlich also eine Theorie, in welche die Untersuchung eingebettet ist, um die richtigen Fragen stellen zu können. Es gibt keine solche allgemeine Theorie, aber verschiedene Ansätze und Studien, auf die im Folgenden eingegangen werden soll.

Wohnen bestreitet – zumindest in modernen Zivilisationen – einen beträchtlichen Teil des Lebens. Eine Untersuchung des Wohnens sollte daher auf der – hier erst einmal pauschal so bezeichneten – Lebensweise aufbauen. Dieser Begriff steht für die sozialkulturellen und sozialökonomischen Verhältnisse der Bewohner. Darüber hinaus spiegeln sich im Wohnen (fast) alle gesellschaftlich relevanten Prozesse mehr oder weniger direkt wider – das betrifft die rasanten technischen Entwicklungen und die Rolle der Medien, Veränderungen in der Sozialstruktur, in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, im kommunikativen Verhalten, im kulturellen Selbstverständnis usw. Sie verändern das Alltagsleben in seinen Gepflogenheiten. Wohnen entfaltet sich in der Verflechtung der beiden Pole "Raum" und "soziales Verhalten" und im Spannungsfeld zwischen Beharrungstendenzen – der Konservativismus des Wohnens ist groß – und Veränderungsdruck. Ersteres ist keine so selbstverständliche Erkenntnis, wie die bereits erwähnten Studien der 60er und 70er Jahre belegen. Obwohl es dort um die Zufriedenheit mit der Wohnsituation ging, spielte die konkrete Beschaffenheit des Raums, wenn überhaupt, nur eine marginale Rolle. Das ändert sich erst mit dem sogenannten *Spatial turn*¹ der Sozialwissenschaften zu Beginn der 90er Jahre, der unter anderem von Michel Foucault angestoßen wurde: "Anders gesagt, wir leben nicht in einer Leere, die wir mit Menschen und Dingen füllen könnten. Wir leben nicht in einer Leere, die verschiedene Farben annähme. Wir leben vielmehr innerhalb einer Menge von Relationen, die Orte definieren, welche sich nicht aufeinander reduzieren und einander absolut nicht überlagern lassen."² Der *Spatial turn* war weniger eine Wende als eine Rückbesinnung.

Die soziale Verfasstheit des Raums

Das klassische Raumverständnis von Architekten ist eher das Newton'sche Verständnis eines neutralen Behälters, der insofern absolut ist, als er unabhängig von den Dingen und Menschen, die er umfasst, existiert bzw. Handlungen sich vor einem unbewegten, unveränderlichen räumlichen Hintergrund abspielen. Der fließende Raum der Moderne in seiner Bestimmung des Dazwischenseins durchbricht zwar das Behälterkonzept, aber es handelt sich eher um eine ästhetische Dynamisierung des Raums in Analogie zur Dynamik der Gesellschaft als um seine soziale Bezüglichkeit. Dagegen entwickelt sich in den Sozialwissenschaften mit dem Begriff der Sozialen Morphologie³, den Émile Durkheim bereits 1887 in die Diskussion einführt, ein relationales Raumverständnis, das ausgehend von dem Raum als materiellem Substrat, auf dem das soziale Leben sich entfaltet, zu verschiedenen Erklärungsmodellen der sozialen Konstitution des Raums führt. Henri Lefebvre, der in den letzten Jahren wieder verstärkt rezipiert wurde, entwickelt Anfang der 70er Jahre ein Modell, das die Produktion des Raums in der Drei-





Die Welt der Jugendlichen – Fotowettbewerb zum eigenen Zimmer. ARCH+ Projekt zum Wohnen, 2008 an Kölner Schulen durchgeführt

erkonstellation des Wahrgenommenen, Konzipierten und Gelebten (*espace perçu, conçu, vécu*) analysiert.⁴ Konstitutiv für sein theoretisches Konstrukt ist der explizite Bezug auf das Alltagsleben und die räumlichen Praktiken. Das gilt gleichermaßen für Pierre Bourdieus Praxeologie⁵, dessen Theorie des sozialen Raums auf einem handlungstheoretischen Konzept basiert, in dessen Zentrum der Habitus steht. Inwieweit diese Modelle in sich stimmig oder miteinander kompatibel sind, muss hier nicht diskutiert werden. Bedeutsam für eine Empirie des Wohnens ist die Grundannahme der Entstehung des Raums in der sozialen Interaktion, im Handeln. In dem Sinne bedeutet Wohnen Raumproduktion und da Wohnen tätiges Sein ist, das Einflüsse von außen integrieren oder auch abblocken muss, ist das ein fortwährender Prozess.

Feldforschung

Der historisch enge Konnex zwischen Ethnologie und Sozialwissenschaften im französischen Diskurs war für die Entwicklung empirisch basierter sozialräumlicher Theorien außerordentlich bedeutsam. Die Arbeit von Marcel Mauss, empirisch orientierter Soziologe und Ethnologe und ein Neffe Durkheims, "Über den jahreszeitlichen Wandel der Eskimogesellschaften. Eine Studie zur Sozialen Morphologie"⁶ von 1904 ist beispielhaft. Sie füllt den Terminus der Sozialen Morphologie gewissermaßen mit Leben. Es wird die jahreszeitlich wechselnde Lebensweise der Eskimos in der engen Verflechtung der sozialen Organisation des Lebens und der zugehörigen Verhaltensweisen mit dem Territorium, wo sie sich aufhalten, und der unterschiedlichen Behausung dargelegt: Das soziale Leben bringt den Raum hervor und der Raum bedingt das soziale Leben. Auch Pierre Bourdieus Theorie der Praxis basiert auf seinen ethnologischen Forschungen, die er zwischen 1960 und 1970 in Algerien durchführte. Der Schwerpunkt seiner Studien liegt bei der praktischen Bedeutung der habitualisierten Verhaltensregeln der kabyllischen Gesellschaft, aber mit der Analyse des kabyllischen Hauses zeigt er, wie sich diese Regeln in der Raumdisposition und -nutzung niederschlagen. Die Organisation des Hauses ist sowohl funktional wie symbolisch eine direkte Entsprechung der sozialen Organisation.⁷

Ethnologische Forschung ist Feldforschung – rausgehen ins Untersuchungsfeld, vor Ort sein, sich den Verhältnissen direkt aussetzen, mit den Menschen Gespräche führen, beobachten, vermessen usw. Solche Studien waren nicht nur für die Integration des Raums ein Lehrbeispiel, sondern für die empirische Herangehensweise an Realität überhaupt. Sie zeigen aber auch gerade wegen der großen kulturellen Differenz die Fallstricke, mit denen die empirische Forschung umgehen muss, besonders deutlich. Das sogenannte "Beobachterproblem", d.h. die Verzerrung der Untersuchungsergebnisse infolge von Projektionen der Forscher oder der Anpassung der Antworten an das, "was der Interviewer hören will" etc., ergibt sich aus den verschiedenen Semantiken von Wissenschaftssystem und Alltagswissen.

Für die Übertragung des ethnologischen Ansatzes in die Lebenswelt moderner Gesellschaften soll hier als Beispiel die *ethnologie sociale* von Paul-Henry de Chombart de Lauwe stehen, ein Schüler von Marcel Mauss. Er wurde mit seiner Studie zur Sozial-

schichte von Paris⁸ bekannt. Seine Analyse des Alltagsleben einer Arbeiterfamilie anhand des gemeinsamen sonntäglichen Essens (1956)⁹ bringt drei Betrachtungsebenen in die Analyse des Wohnens, die für alle späteren Untersuchungen bedeutsam werden: Das betrifft erstens das Alltagsleben als ein neues Thema der Sozialwissenschaften (zeitgleich mit Chombart de Lauwe entwickelt Lefebvre seine 'Kritik des Alltagslebens'¹⁰, die erst zwanzig Jahre später auf Deutsch rezipiert werden konnte), zweitens daraus folgend die Verbindung subjektiver Faktoren – Empfindungen und Gefühle – mit der klassischen Strukturanalyse der Gesellschaft und drittens die tragende Rolle sozialkultureller Lebensmodelle im Alltagsleben.

Alltagsleben

Das Alltagsleben, bis dato eher ein literarisches Sujet, bedarf als Objekt der sozialwissenschaftlichen Analyse eines Interpretationsrahmens, um das Alltägliche seiner Selbstverständlichkeit zu entkleiden und sich nicht in der Trivialität des immer Gleichen zu verlieren. Schließlich will man nicht unbedingt wissen, wer sich wann wie häufig die Zähne putzt. Das bleibt der späteren Marktforschung vorbehalten. Einen solchen Interpretationsrahmen bieten die aus der marxistischen Theorie entlehnte Kategorie der Entfremdung und als ihr Gegenpart die Kategorie der Aneignung. Obwohl ein Teil der damaligen linken Kritik wie z.B. die Annahme falscher Bedürfnisse im zeitspezifischen Kontext gesehen werden muss, bietet das Begriffspaar ein allgemein gültiges Kriterium für gelungenes bzw. misslungenes Wohnen. Wie könnte man die Wohnsituation in den deutschen Großsiedlungen oder den französischen HLMs¹¹ der 70er Jahre besser als mit Entfremdung beschreiben, wenn das Fremdsein in der neuen restriktiven Umgebung nicht durch einen aktiven Raumgebrauch und emotionale Besetzung des Umfelds überwunden werden konnte? Was bedeutet Aneignung? Nach Chombart de Lauwe basiert sie auf kognitiver und affektiver Vertrautheit, was zum einen die Fähigkeit erfordert, den objektiven Raum mit dem subjektiven vorgestellten Raum in Übereinstimmung zu bringen, und zum anderen die Fähigkeit, die Nutzungswünsche mit der tatsächlichen Nutzung der räumlichen Gegebenheiten und der im Raum verteilten Objekte, die zu Symbolträgern werden, zu vermitteln.¹² Ein herausragendes Beispiel für Aneignung, sowohl im sozialpsychologischen als auch unmittelbar materiellen Sinne, ist die Studie, die Philippe Boudon über die Siedlung Pessac von Le Corbusier Ende der 60er Jahre durchführte.¹³ Er hat mit dieser Studie gewissermaßen Geschichte geschrieben:

Das Quartier Frugès in Pessac bei Bordeaux entstand im Auftrag des Industriellen Henri Frugès 1926 – ein Jahr vor der Weißenhofsiedlung in Stuttgart. Innerhalb der 40 Jahre wurde es von den Bewohnern beständig umgebaut und zwar derart weitgehend, dass von der "Handschrift" des Architekten nicht mehr viel übrig geblieben ist. Le Corbusier selbst hat die Siedlung als einen Misserfolg betrachtet – Philippe Boudon kommt mit seiner Untersuchung zu einem anderen Schluss. Im Vergleich mit dem perfekten Funktionalismus des Reihenhauses von J. J. P. Oud in der Weißenhofsiedlung, das keine Mehrfachcodierung enthält und die Nutzung der Räume nur in der vorgesehenen Form erlaubt, ist die Grundrissdisposition im Corbusier'schen Entwurf offener, enthält sehr viel

weniger Verkehrsfläche und kann an verschiedene Wohnkonzepte angepasst werden, – was von den Bewohnern weidlich getan wurde. Boudon zeigt die Bandbreite der Variationen, die er in Gesprächen nachverfolgt. Bauen ist – vielleicht müsste man heute sagen: war – eine genuin menschliche Tätigkeit, die von den Bewohnern in der Region um Bordeaux besonders eifrig ausgeübt wurde, wie die *échope bordelaise* bezeugt. Ein unverändertes Pessac wäre nach Henri Lefebvre ein Zeichen fehlender Aneignung gewesen. Er schreibt im Vorwort zur Studie: "Und was haben die Bewohner gemacht? Anstatt sich in dieses Gehäuse passiv einzufügen, anstatt sich anzupassen, haben sie es bis zu einem gewissen Grad aktiv bewohnt. Sie haben gezeigt, was "wohnen" eigentlich ist: eine Tätigkeit. Sie haben an dem, was man ihnen angeboten hat, gearbeitet, sie haben es verändert, und sie haben ihm etwas hinzugefügt."¹⁴

Dass solche Veränderungen nicht ohne Konflikte sind und es schwer fällt, sie auch in ästhetischer Sicht zu würdigen, muss nicht extra betont werden.

Subjektive Faktoren

Die Einbeziehung subjektiver Faktoren – Mentalität und Empfindungslage, Gefühle und zwischenmenschliche Beziehungen – macht den zentralen Unterschied zwischen quantitativer Erhebung und qualitativer Untersuchung aus. Die Wohnverhältnisse einer bestimmten Gruppe von Menschen in einem bestimmten räumlichen Umfeld lassen sich quantitativ anhand von verallgemeinerbaren Kriterien wie sanitäre Ausstattung, qm-Zahl, Belegungsdichte, Mietkosten etc. beschreiben. Das ist aber keine Empirie des Wohnens, sondern nur ein möglicher Teil davon, ein Teil allerdings, der umso notwendiger wird, je prekärer die Lebenslage ist. Weder Lebensweise noch Alltagsleben kann ohne den subjektiven Faktor beschrieben werden. Eine Pionierrolle kommt hierbei der Fotografie und in der Folge dem Film zu. Der Mensch, der mit diesem Medium gezeigt wird, ist keine statistische Durchschnittsgröße mehr, sondern eine konkrete Person. Die Kamera muss immer vor Ort sein, um aufzeichnen zu können, sie schlüpft in jene Rolle des Beobachters, die mit dem Ethnologen begann. Es scheint, als ob die Aufgabe, der Gesellschaft empirisch auf die Schliche zu kommen, vom Medium des Films übernommen wurde; es gibt unzählige Dokumentarfilme zum Wohnen und nicht ganz zufällig ist die Grenze zum Spielfilm unscharf.

Als ein Beispiel soll hier die Sequenz von 5 Filmen zum Arbeiterwohnungsbau "Küche, Stube u.s.w."¹⁵ von Jonas Geist und Joachim Krausse, die in den 70er Jahren entstanden sind, dienen. Die Filme zeichnen die Geschichte des Arbeiterwohnbaus nach, sie sind insofern Lehrfilme. Was sie darüber hinaus bemerkenswert macht, ist der Einblick in den Lebensalltag, in die Lebensweise, die familiären Beziehungen und Verkehrsformen sowie die Dokumentation des Raumgebrauchs. In langen Gesprächssequenzen wird der Nutzung im Zusammenhang mit den Wahrnehmungsformen des Raums nachgespürt und gezeigt, wie die Wahrnehmung mit räumlichen Vorstellungsbildern und Erinnerungen verknüpft ist, die räumliche Erfahrungen bewahren. Gerade der letzte Punkt ist wichtig, da er verdeutlicht, dass es sich um die Kultur einer spezifischen sozialen Gruppe handelt, die sich in bestimmten räumlichen Verhältnissen entfaltet hat, und die mit der Zerstörung dieser Verhältnisse im Verschwinden begriffen ist.

Offene Fragen

Alltagsleben und Lebensweise sind zeitübergreifende Kategorien, aber sie bedürfen der zeitspezifischen Konkretisierung. Als theoretischer Bezugsrahmen für die Beschreibung der Lebensweise diente im sozialwissenschaftlichen Diskurs, der hier vorgestellt wurde, der Terminus der sozialkulturellen Lebensmodelle. Er basierte im Wesentlichen noch auf der Dichotomie von bürgerlicher Kultur und Arbeiterkultur, denen die anderen Milieus zugeordnet wurden. Das klappte bereits in den 20er Jahren mit der Schicht der Angestellten nicht besonders gut, trotzdem waren die beiden Pole für eine kulturelle Differenzierung im Bereich des Wohnens hilfreich. Das ist heute nicht mehr der Fall. Woran es fehlt, ist eine Theorie des Wohnens, die sich im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Angleichungs- und Ausdifferenzierungstendenzen bewegt. Sie müsste folgende Fragestellungen integrieren:

- Inwieweit ist die soziale Lage/Schicht noch maßgeblich für Unterschiede im Wohnverhalten? Die technische Aufrüstung des Wohnens hat die schichtenspezifische Differenzierung der Wohn- und Lebensmodelle wenn nicht beseitigt, so doch unter erheblichen Modernisierungsdruck gestellt. Auch darf die angleichende Funktion, die Möbelhäuser wie Ikea ausüben, nicht unterschätzt werden.

- Dass die Gesellschaft trotz Angleichungstendenzen eine große kulturelle Bandbreite aufweist, ist unstrittig. Welche Modelle kultureller Differenzierung könnten für das Wohnen herangezogen werden? Neuere Milieutheorien versuchen – bisher wenig überzeugend – in der Kombinatorik von sozialer Lage mit Wertorientierungen wie traditionell, materiell, technokratisch, hedonistisch etc. Gruppen mit unterschiedlicher kultureller Orientierung zu bilden.

- Welchen Einfluss haben die Medien und die Werbung auf das soziale Leben in der Wohnung und die Organisation der Wohnung? Haben sie Vorbildcharakter für das Wohnen?

- Wie wirken sich die sozialstrukturellen Veränderungen der Gesellschaft aus? Das traditionelle Wohnmodell organisiert die zwischenmenschlichen Beziehungen um die Fa-

milie herum. Das ist nach wie vor das gültige Idealbild, obwohl die Realität sich anders entwickelt. Welche Auswirkungen folgen daraus für die Raumnutzung?

- Wie wirkt sich die Liberalisierung der Verkehrsformen im Verhältnis zwischen den Generationen und den Geschlechtern auf das Wohnverhalten aus?

- Die im Kontext des neoliberalen Umbaus der Gesellschaft erfolgte Flexibilisierung der Arbeitswelt hat auch dem Wohnen die stabile Basis entzogen. Neuere Ansätze zur gesellschaftlichen Strukturierung gehen von sozialen Gruppen nach Lebensabschnitten aus. Inwieweit gibt es in den Wohnmodellen trotz sich ändernder Lebenssituation noch die Konstanz über einen längeren Zeitraum?

Zu diesem Heft

Da die in dieser Ausgabe vorgestellten Projekte/Studien sehr anschaulich sind, bedarf es nur weniger Bemerkungen vorweg. Die Gliederung in die sechs Kapitel ist nicht trennscharf, das ist beim Thema Wohnen gar nicht möglich, sondern dient dazu, jeweils einen Aspekt besonders hervorzuheben. Jedes Kapitel beginnt auf den farbigen Seiten mit einem historischen Rückbezug. Das erschien uns notwendig, da die Fragestellungen im Wohnen eine hartnäckige Konstanz aufweisen, auch wenn es so erscheint, als ob sie historisch schon eine definitive Antwort erfahren hätten. Das gilt insbesondere für die Formen des Zusammenlebens. Die historischen Tableaus im Fokus Haushalt sind keine Wohnempirie im eigentlichen Sinne, aber sie zeigen auf empirischer Basis die materiale Grundlage, auf der das Wohnen sich entwickelt hat, und binden es mit der metabolischen Betrachtung zugleich in den Kontext der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung ein.

Wie eingangs erwähnt wurde, ist die empirische Annäherung an das Wohnen allein aus Materialgründen schwierig. Eigene Studien übersteigen die Leistungsfähigkeit von Redaktionen. Trotzdem haben wir in drei Fällen eine Möglichkeit gefunden. Der Bericht über die Entwicklung der Siedlung Quinta Monroy fällt in die Kategorie des investigativen Journalismus, der im Auftrag von ARCH+ erfolgte, die Befragung der Studenten des Tietgenkollegiet in Kopenhagen haben wir selbst durchgeführt und die Studie über das Wohnen auf Campingplätzen entstand in Kooperation mit der Hochschule. Wir hoffen, dass dieses Beispiel Nachahmer findet.

Eine Schlussbemerkung muss noch gemacht werden. Empirie erzeugt durchaus ambivalente Gefühlslagen, man erfährt Dinge, die man lieber nicht wüsste. Auch das ist im Heft vertreten. Es gehört einfach dazu.

1 vgl. dazu das Vorwort zu: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): *Raumtheorie*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2006, S. 9-15
2 Foucault, Michel: Von anderen Räumen, in:

Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): *Raumtheorie*, a.a.O. S. 319-320

3 Durkheim, Émile: Notiz über Soziale Morphologie, in: *L'Année Sociologique*, Bd. 2, 1897-1904, S. 520, cit. in Mauss, Marcel, a.a.O. S. 182

4 Lefebvre, Henri: *La production de l'espace*, Édition Anthropos, Paris 1974. Die entscheidende Passage zur Trias des Raumbegriffes erstmalig in deutscher Übersetzung findet sich in: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): *Raumtheorie*, a.a.O. S. 335-340

5 Bourdieu, Pierre: *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1979

6 Mauss, Marcel: Über den jahreszeitlichen Wandel der Eskimogesellschaften. Eine Studie zur Sozialen Morphologie; Erstveröffentlichung in: *L'Année Sociologique*, Bd. 9, 1904-1905, S. 39-132, unter Mitarbeit von H. Beuchat; deutsche Übersetzung in: Mauss, Marcel: *Soziologie und Anthropologie*, Bd. I, Originalausgabe, Carl Hanser, München 1974, S. 183 ff

7 Bourdieu, Pierre: *Das Haus oder die verkehrte Welt*, Paris 1964-64, in: Bourdieu, Pierre: *Entwurf einer Theorie der Praxis*, a.a.O. S. 48 ff

8 Paul Henry Chombart de Lauwe: *Paris et l'agglomération parisienne*, Presses universitaires de France, Paris 1952

9 Paul Henry Chombart de Lauwe: *La vie quotidienne des familles ouvrières*, Paris 1956

10 Lefebvre, Henri: *Kritik des Alltagslebens*; Carl Hanser, München 1975

11 französische Sozialwohnung, Abkürzung von "habitation à loyer modéré"

12 Paul Henry Chombart de Lauwe: *Aneignung, Eigentum, Enteignung*, in: 34 ARCH+ S. 3, Aachen Juni 1977

13 Boudon, Philippe: *Die Siedlung Pessac – 40 Jahre Wohnen à Le Corbusier*. Sozioarchitektonische Studie; Bauweltfundamente 28, Bertelsmann, Gütersloh 1971

14 Lefebvre, Henri: Vorwort zu Boudon, Philippe a.a.O. S. 11 f

15 vgl. Linden, Silvan: *Archäologie der Arbeiterwohnung*. Zu den Fernsehfilmen von Jonas Geist, Joachim Krausse und Joachim Schlandt für den WDR Köln 1973-1985, in: 218 ARCH+, S. 11, Aachen November 2014

Redaktionsgruppe dieser Ausgabe:

Eva Kampfmann, Sabine Kraft, Joachim Krausse, Mitarbeit: Dena Rajabi

Ein persönlicher Dank für viele Gespräche und Anregungen zum Thema Wohnen gebührt Bruno Schindler.

Beilage: Plakat

Der Wettbewerb 'Planetary Urbanism – Critique of the Present' ist in der Nachfolge von 'Out of Balance' der zweite der gegenwartskritischen ARCH+ Wettbewerbe im Medium des Information Design, gefördert vom Auswärtigen Amt. Wir bitten um Verbreitung des Plakats und hoffen auf eine rege Teilnahme.